

## **Bilder aus den circensischen Spielen für christliches Tugendleben**

Von Heinrich Bruders S. J., Valkenburg (Holland)

**A**ltchristliches Tugendstreben wird sehr oft durch Vergleiche angespornt, die den großen römischen Spielen im Circus und im Stadion entlehnt sind. Seit Vespasian das große Amphitheater in Rom angelegt hatte, diente dieser Bau als Vorbild für alle größeren Städte. Fortan fanden hier die Tierhetzen, die Gladiatorenkämpfe und die Wagenrennen statt. Auch außergewöhnliche Veranstaltungen, zu denen die hervorragendsten Kräfte im ganzen Reich geladen wurden, wie Wettstreite in Musik, Gesang<sup>1</sup>, Tanz und Athletik wurden hierhin verlegt. Im nordischen Klima könnte man sich nur in bester Sommerzeit eine Versammlung von 45.000 Menschen denken, die tagelang, durch ein leichtes Linnen gegen den heftigsten Sonnenbrand geschützt, von morgens früh bis abends spät auf den steinernen Sitzen aushält und doch in stets neuer Spannung den Kämpfen folgt. Die Einwirkung auf die Phantasie und die Gedankenwelt des Volkes war außerordentlich groß. Wenn Menschen, die über die Unterhaltung des einfachen Mannes hinaus für sich Höheres im Verkehr erstrebten, nichts von den Tierhetzen, Gladiatoren und Wagenlenkern hören wollten, so zeigt uns diese Abwehr, wie lange noch die gewöhnlichen Zuschauer in Wort und Erinnerung bei den Spielen weilten. Die Sprache der einfachen Leute, die sich spontan aus der Umgebung und nach den gewonnenen Eindrücken entfaltet, wob ganz selbstverständlich in lebendigen Phantasiebildern Vergleiche, die sich aus den blutigen Spielen und der eigenen harten Lebensnot zusammenfügten.

Stellen wir in einem kurzen Überblick die Bilder zusammen, die aus der Arena genommen sind und zu christlichem Tugendstreben anspornen. Dadurch, daß sie sich in den Vergleichspunkten vom ersten Jahrhundert an immer mehr ausbauen und durch die gesamte asketische Literatur des Mittelalters sich forterhalten, ist ihr Ursprung von besonderem Interesse. Im ersten Entstehen den Szenen des Amphitheaters frisch angepaßt, haben sie später wie alte Münzen auch noch Kurs und Geltung, wenn altrömisches Wesen und sein zerstreutes Spiel längst untergegangen sind. Alle ver-

---

<sup>1</sup> Singen war in dem freien Raum eine gewaltige Anstrengung. Unter Domitian wurde für 5000 Menschen ein gedecktes Odeon angelegt.

lieren aber ohne stete Neubelebung durch fortgesetzte Aufführungen von physischen Kämpfen in der rein moralischen Ordnung an Klarheit, Frische und prägnanter Bestimmtheit. In rein abstrakter Form faßt sie schon der hl. Augustinus in der Schrift „Über den christlichen Wettkampf“ zu einer Einheit zusammen.

— „Wir bieten der Welt ein großes Schauspiel dar. Auf uns richten sich alle Blicke. Alle Aufmerksamkeit ist auf uns gelenkt<sup>2</sup>.

Mannigfaltig und verschieden ist unser Leben in seinem Verlauf und in seinem Geschick<sup>3</sup>. Bald gleicht es dem Kampf der Menschen in der Arena. Es sieht auch wie ein großer Wettlauf im Stadion aus. In schwierigster Lage ist es der Not nicht unähnlich, die ein armer Tierkämpfer leidet, der in leichtester Bewaffnung gegen wilde Tiere sein nacktes Leben verteidigen soll.“ —

Zahme und wilde Tiere wirkten besonders tief ein auf Gemüt und Phantasie. Soweit unser Blickfeld reicht, sind sie früher schöpferisch wirksam für die Ausgestaltung der Vergleiche und dauern auch durch die Martyrien länger fort. Schon früh werden Tugenden und Laster durch besondere Arten versinnbildet, und zwar im Amphitheater entweder im Kampf miteinander oder die Zahmen in jäher Flucht und verfolgt von den Wilden. Das bildreiche Alte Testament (Schlange, Drache, Opferlamm) gab diesem Zug schnellere Bewegung.

Mit dieser kurzen Zusammenstellung bleibt die allmähliche Entstehung der Vergleiche noch ganz unbestimmt. Läßt sich darüber überhaupt etwas Klares sagen? Oder verbirgt sich der Ursprung in uns unzugänglichen Tiefen, in dem spontanen, stillen Schaffen von Phantasie und Sprache, über das wir nur urteilen können, wenn man das Ergebnis vor sich hat und es klar überschaut?

Soviel leuchtet inhaltlich sofort aus dem Tatbestand ein: es muß zwischen dem Martyrium, das oft vor allem Volke in der Arena stattfand, und dem Christenleben in friedlichen Umständen bis in unsere Tage hinein

<sup>2</sup> Paulus 1 Kor. 4. 9; Hebr. 10. 33 = Seneca de providentia 2 (1. liber dialogorum Koch-Vahlen 1884) = Epiktet Enchiridion II. 19. 25 = III 22. 59 (Schenkl-Teubner 1916) = Sallust de bello Jugurthino cap. 14 n. 23 (Jordan 1887); — Paulus Phil. 3. 12 = Epiktet II 8. 24 = IV 12. 19.

<sup>3</sup> Vergleiche: Wettlauf und Kampf Gal. 2. 2, 5. 7; Rom. 9. 16; Phil. 2. 16, 3. 13; 2 Tim. 2. 5, 4. 7; Hebr. 12. 1; Jac. 1. 12; Klemens an die Korinther I 5. 1, 7. 1; II 7; Didache 3. 5; Tertullian ad martyres c. 3; Hieronymus epist. 3. 5; Ambrosius in psalmum 118, sermo 27; in psalmum 43 n. 1; in psalmum 36 n. 51, 52. 55; epist. 43. 17.

ein tiefes Wechselverhältnis bestehen. Für jede Schwierigkeit, die es je und je im christlichen Leben gegeben hat, wird in dem Bildmaterial gleichsam die Frage gestellt: Wie würdest du in deiner jetzigen Lage handeln, wenn du mitten in der Arena allem Volke gegenüberständest? So wie du dann als Martyrer hättest kämpfen müssen, so kämpfe jetzt. Der Christ im Alltagsleben und der Blutzeuge in außergewöhnlichen Verhältnissen, beide tragen die Schwierigkeiten, die Leidenschaften und die Wechselfälle des Lebens, beiden leuchtet der Glaube als Licht und beide stärkt und schützt die Gnade. Ein äußerer Unterschied besteht darin, daß der eine dem Tode verfällt, wenn gewöhnliche Umstände ihn verursachen, indes der andere in voller Freiheit einer grausamen Hinrichtung entgegengieht, die er vermeiden könnte. Diese Bezeugung des Glaubens in heldenhaftem Dulden wirkt auch nicht wie ein zwingender Beweis auf die freundliche, neutrale und feindliche Umgebung, aber sie steht in ihrer heroischen Größe so lichtvoll da, daß niemand sie unbeachtet lassen kann. Es ist darum begreiflich, daß der Ansporn für die Tugend dorthier genommen wird, wo er sich in den Stunden des Martyriums leuchtend und kräftig darbietet. Will zum Beispiel der hl. Ignatius von Loyola den Exerzitanten zur Erkenntnis der Sünde und zum Kampf gegen die Leidenschaften, aus denen sie entspringt, anleiten, so bringt er eine merkwürdige kurze Vorübung: Ich stelle mir vor, wie meine Seele in diesem vergänglichen Leibe, wie in einem Kerker, gefangen ist. Dies Gefängnis mit der Seele darinnen steht an einem Ort der Verbannung in einem Tal voll wilder Tiere<sup>4</sup>. — Das erste Menschenpaar führt uns der christliche Dichter Prudentius gerade so vor: ausgestoßen aus dem Paradies, verfolgt von den eigenen Leidenschaften und angewiesen

---

<sup>4</sup> Wer einen geschichtlich klar faßbaren Übergang sucht zwischen dem Martyrium und dem Christenleben, ohne gewaltsamen Ausgang aber von gleichen Grundsätzen belebt, der blättere in dem Leben nach, wie es der hl. Athanasius vom Einsiedler Antonius verfaßte. Viele Male führte ihn die Sehnsucht, Gott sein Leben auf blutige Weise zu opfern, aus der Wüste in die Hauptstadt Alexandrien zurück. Der Richter legt nicht Hand an den vom Volke hoch verehrten Mann. Die Heimsuchung des hl. Antonius im Felsengrab durch reißende, wilde Tiere, die uns der hl. Athanasius als Nachstellung Satans schildert und die durch Grünewalds Gemälde allbekannt geworden ist, weist einerseits auf das Amphitheater hin, ist aber inhaltlich dem Präludium des hl. Ignatius über die Sünde gleich. Allerdings ist die Szene, die der hl. Athanasius entwirft, so lebendig, daß der hl. Ignatius viel mildere, darum aber auch allgemeiner anwendbare Farben wählt. Vergl. L. v. Hertling, Antonius der Einsiedler, S. 25/8. 71, Innsbruck, 1929.

auf harten Kampf am Orte der Verbannung. Nun nehme man das Gegenbild in der Arena des Amphitheaters zu Rom. Hier ist kein Phantasiestück, sondern taghelle Wirklichkeit. Von 45.000 Menschen sind ringsum alle Plätze dicht besetzt und mit Spannung sieht man dem Beginn der Spiele entgegen. Auf einmal wird die Stille durch frisches, wildes Leben abgelöst. Durch die weite Arena jagen in mutwilligem Lauf Tiere, die niemand schaden können, Hirsche, Rehe, Antilopen, Hasen. Kaum hat sich das Volk an dem Anblick erfreut, da fährt ein jäher Schreck in die eilende Herde hinein, sie wittern Raubwild. Panther, Tiger, Leoparden und Löwen sind auf einmal hinter ihnen drein. Es ist ein wilder Sturmlauf um das arme Leben. Doch siehe, den Verfolgten öffnen sich rettende Tore, hinter denen sie verschwinden und die sich vor den Großkatzen schließen. Enttäuscht und voll Ingrimm schauen sie nach anderen Opfern aus. Da gewahren sie Menschen, die ihnen halb nackt und mit dürftiger Bewaffnung entgegen treten. Doch auch sie sind gewandt und auf diese Kampfesart eingeübt. Sobald das Raubwild recht in Wut geraten ist, ziehen auch sie sich hinter sichere Verließe zurück. Die Spannung der Zuschauer ist inzwischen auf das Höchste gestiegen. Da hebt sich wieder aus dem Unterbau der Arena ein Mensch empor. Am Halse trägt er eine Tafel, die anzeigt, daß er als Christ<sup>5</sup> den Tieren überliefert wird. Mit den Händen auf dem Rücken ist er an einen Pfahl gebunden. Am Oberarm oder am Schenkel hat er eine Wunde, damit sein rieselndes Blut die Tiere zum Sprunge anreizt. Dann folgt das Grausige, auf das die verrohte Masse mit Spannung und mit Sehnsucht wartet und das die letzte Höhe in den Circusfreuden ausmacht.

Erstes Entstehen der Bilder in rein heidnischer und jüdischer Umwelt. Wir dringen besser in das Verständnis der Bilder ein, wenn wir uns klar die geschichtlichen Verhältnisse vorführen, unter denen ihre Formen zum erstenmal geprägt worden sind. Es ist wahrscheinlich, daß sie Gemeingut des Volkes waren. Literarisch können wir dieselben aber nur belegen bei einer edlen Schicht, die in oft katastrophalen Kämpfen und Schwierigkeiten stand.

Im letzten Jahrhundert vor Christus war das große Weltreich trotz allseitiger Machtentfaltung in sich noch etwas Unfertiges. Zwei verwundbare Stellen gab es, die sich niemals ganz fest schließen wollten, im Osten das

---

<sup>5</sup> Eusebius, Kirchengeschichte 5. 1: hic est Attalus christianus.

Perserreich und im Westen die Germanen an den Ufern des Rheins. Lange vor der Sicherung der Herrschaft über andere stellten sich in großartigen Verfassungskämpfen innere Zwistigkeiten ein. Seit der Volkserhebung unter Gracchus (123 v. Chr.) hatte die Demokratie die Macht an sich gerissen. Die altrömische Aristokratie stellte den zersetzenden Elementen in Sulla noch einmal einen ihrer würdigen Repräsentanten entgegen. Mit eherner Faust wurden die Erhebungen der Sklaven unter Spartakus niedergeschlagen und die freien Seeräuber auf den Meeren versprengt. Durch Proskriptionen wurden Tausende (87, 82 v. Chr.) der tüchtigsten Männer zum Tode verurteilt. Aus dem Triumvirat, das sich hernach in die Leitung teilte, ging der geniale Caesar bald als Alleinherrscher hervor. Auch nach seiner Ermordung konnte die Monarchie, wie er sie festgelegt hatte, nicht mehr erschüttert werden. Dem nunmehr neu gegründeten Kaisertum ist etwas von dem revolutionären Charakter seines Ursprungs durch alle Jahrhunderte wie ein Schatten gefolgt. Um die Herrschaft ja sicherzustellen, wurde das versklavende Gottkönigtum des Orients zu Hilfe gerufen. Es war, als ob man sich nie genug Stützpunkte geben könne gegen den früher allein herrschenden Adel. Darum wurden die ehemaligen republikanischen Ämter ihres Inhaltes beraubt und der Senat und die mit ihm verwandten Familien durch fortgesetzte Hinrichtungen entvölkert. Bis um die Mitte des dritten Jahrhunderts waren die früheren Vornehmen nahezu ausgerottet und aller kriegerische Geist war aus Italien verschwunden. Nur mehr als Juristen und Verwaltungsbeamte diente die lateinische Bevölkerung dem Staate; das Heer setzte sich größtenteils aus Barbaren-Abkömmlingen zusammen. Zeichnet man diese äußere Geschichte um zur Klarstellung der Charaktere, so geht nach und nach das stolze selbständige Römertum kläglich unter. Die geschmeidigen Griechen umgeben und beraten die Herrscher, bis schließlich sich alle dem Barbarenregiment ausliefern müssen, das allein noch männlich und energisch geblieben ist. Es sind uns aber die Trost- und Kampfgedanken der edlen und noch männlich starken Römer geblieben, die in den Verfassungskämpfen und auch unter dem Kaisertum entsetzlichen Katastrophen gegenüberstanden. Ihren fruchtbarsten Quell haben sie in Poseidonios. Es bildet sich eine volkstümliche Philosophie, die in Stertinius und Crispinus Vertreter findet und auf die Horaz in Karrikaturen Anspielungen macht. Mustergestalten ihrer Lehre sind der sich über alle irdischen Ansprüche hinwegsetzende Diogenes aus Alexanders Zeiten und der Held in jeder schwierigen Lage, Herakles; es kam manches

Opfer aus den geschilderten Kämpfen hinzu, z. B. der im Jahre 66 als politischer Gegner Neros gefallene Thraseas. Wir werden die philosophischen Grundsätze lebensvoller fassen, wenn wir uns in aller Kürze eine Heldenfamilie vor Augen führen, der sie in schwierigster Lebenslage als Leitsterne dienten. Da kehrt um das Jahr 97 eine Frau Fannia mit ihrer Mutter Arria zum drittenmal aus der Verbannung nach Rom zurück, im Jahre 93 war ihr Gemahl Helvidius Priscus hingerichtet worden. Ihre Mutter ist die Gemahlin des Thraseas, den Nero 66 zum Tode verurteilt. Nur der Befehl ihres Mannes, der Tochter Fannia nicht auch die schützende Mutter zu nehmen, hielt sie davon ab, zusammen mit Thraseas in den Tod zu gehen. Ihre Mutter wieder war die ältere Arria, die sich erst den Dolch in die Brust stieß und ihn dann ihrem zaghaften Manne reichte: Pätus, es tu nicht weh. — Servilia, die Gemahlin des verbannten Annius Pollio, wurde in die Anklagen und in den Prozeß gegen ihren Vater Soranus mit hineingezogen: der Vater entlastete in seinen Aussagen die Tochter; diese lud alle Schuld und Verantwortung auf sich, um den Vater frei zu machen; in diesem edlen Wetteifer wurden beide zum Tode verurteilt. — Diese starken Menschen bilden eine Elite zu einer Zeit, in der die Charaktere systematisch verklavt werden. Auf der Unterlage des Poseidonios bauten sie sich eine Lebensauffassung auf, die sie in den Schwierigkeiten stärken sollte. Für die meisten von ihnen war es nicht das später verdichtete und abgeschlossene System der Stoa, sondern praktische Lebensregeln, packende Vergleiche, die beim Mahle, in den öffentlichen Badeanstalten und im sonstigen Verkehr von Mund zu Mund wanderten und hierdurch Gemeingut wurden. Sie sind den Kampfszenen im Amphitheater entlehnt und gerade dieser Umstand will näher begründet sein.

In den Kämpfen um die Verfassung unter Pompejus und Sulla einerseits und Caesar andererseits suchten beide Parteien einander zu überbieten in großartigen Spielen, um sich hiedurch die Volksgunst zu sichern. In der großen, aufgeregten, in allen wilden Leidenschaften aufgepeitschten Menge wurde im Amphitheater jeder wie von einem mächtigen Strom mit fortgerissen, das ruhige Urteil und die geistige Selbständigkeit gingen unter. Neben der großen, allumfassenden äußeren Gruppierung lag nach allem heiteren, scherzhaften und mutwilligen Treiben die Schlußwirkung, die letzte höchste Steigerung immer in etwas Erschütterndem und Grausamem. Es offenbart sich hierin nicht nur ein nationaler Verstoß gegen die Sittlichkeit, sondern auch eine volle Abkehr von dem, was wahre Kunst erfordert

hätte. Wild und stürmisch wurden die Wächter bei den Gladiatorenkämpfen von den Sitzplätzen aus angestachelt, gegen weniger geschickte Streiter mit ihren glühenden Eisen oder mit der Geißel oder mit dem Schwert vorzugehen: *ure, caede, occide*<sup>6</sup>, brenne, zerfetze, töte. In den Tierhetzen erbat man die Freilassung eines Sklaven, der einen Löwen so auf Menschenfleisch dressiert hatte, daß er nichts anderes mehr fraß. Auch in den theatralischen Vorführungen mußte es etwas Blutiges und Entsetzliches<sup>7</sup> geben. Die schauspielenden Opfer verbrannten auf der Bühne bei lebendigem Leib und der Räuber, dessen man nach vielen Kämpfen habhaft wurde, starb in dieser Schauspielerrolle am Kreuz. Die ungeheuren Kosten für diese regelmäßig wiederkehrenden Belustigungen waren den Senatoren aufgebürdet. Die zur Unterhaltung anderer zum Tode bestimmten Opfer gehen stolz nach Art der Stoiker unter oder demütig und doch fest als christliche Bekenner (alle noch möglichen Zwischenstufen werden hier nicht berücksichtigt). Für todesmutige stolze Römer, die im Gegensatz zur herrschenden Gesellschaftsordnung standen, lag ein Reiz darin, hinabzusteigen in die Arena und mit Gladiatoren oder wilden Tieren für das Leben zu kämpfen. Hierdurch erfüllten sie ihr Ideal, die Umwelt zu verachten und dem Tode selbst entgegenzugehen. Sehr bald aber wurde dieser Wunsch durch einen andern überholt: im großen Amphitheater inmitten der schaulustigen Menge der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und des allseitigen Interesses zu werden. Dieser Drang, den wir uns heute nicht wohl vorstellen können, muß auf Naturen, die hiefür empfänglich waren, übergegangen sein wie ein faszinierender Reiz oder wie eine zur Manie ausartende Leidenschaft. Gegen das römische Gesetz und gegen die Sitte stiegen vornehme Männer in die Arena herab und auch Frauen, teils von Kaisern gezwungen, öfter noch, weil sie der Versuchung nicht widerstehen konnten, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Von allen Spielen ist auch keine einzige Art ausgenommen. Was immer ausgetragen wurde im großen Amphitheater Vespasians an Wettbewerben in Musik, Gesang, im Lauf zu Fuß und zu Wagen, alles Kämpfen mit dem Schwert gegen Menschen sowie mit oder ohne Waffe gegen Tiere — in all diesen sogenannten circensischen Spielen finden wir neben dem verachteten Sklaven-

---

<sup>6</sup> Seneca epistolae ad Lucilium 88, 29 (Hense 1898).

<sup>7</sup> Sueton Nero c. 12 (Roth 1857); Seneca epist. 14. 5; Juvenalis post carmen 8 versus 235 (Winstedt 1899); Lampridius Heliogabalus 25. 4 (Scriptores historiae augustae): in mimicis adulteriis ea quae solent simulato fieri, effici ad verum jussit.

stand Vornehme bis zu den Kaisern herauf. „*Spectaculum facti sumus mundo*, wir sind zum Schauspiel geworden“, ist der vom Volke hiefür geprägte Ausdruck. Unter Caligula wird ein Wagenrennen veranstaltet, bei dem nur Senatoren lenken. Nero zwingt viele zum Kampf in der Arena, indes er selbst als gewerbsmäßiger Sänger auftritt. Kommodus war als Kaiser stets „siegreicher“ Gladiator und Caracalla lenkte ganz in Blau gekleidet seinen Wagen in der Rennbahn. Tüchtige Fechter sahen ihr Bild überall ausgestellt und in Glas und Ton kam es bis an die Grenzen der damaligen Welt. Aber bei aller äußeren Berühmtheit sind Wagenlenker, Gladiatoren, Tierkämpfer, Sänger, Tänzer und Schauspieler als Stand niemals gehoben worden. Jeder, der gezwungen oder frei in die Arena herabstieg, wurde von ihrem Staub besudelt. Auch alle Adelligen und die zahlreichen Kaiser sind in der Achtung gesunken dadurch, daß sie die Berühmtheit im Schauspiel anstrebten.

Die Stoiker und Kyniker wurden aber nicht nur auf der wirklichen Bühne zum Schauspiel, sie hatten nicht bloß vornehme Gefährten; auch Gesindel strömte ihnen zu. Als neuer Diogenes konnte sich in Sitte und Auftreten, in auffallender Tracht und mit struppigem Haar so mancher sonst unbrauchbare Geselle gebärden. Von ihnen sagt Gellius<sup>8</sup>: Ein derartiges Vieh mißbraucht den heiligsten Namen und nennt sich Philosoph. Mit gleichem Schimpfwort bedachten die echten Stoiker nach Ciceros<sup>9</sup> Beispiel jeden Tyrannen. „Bestie“ können wir heute noch schriftlich belegen für Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Elagabal, Maximin, Galerius und Maximian. Wurde auch das Wort gewöhnlich erst nach dem Tode des Herrschers schriftlich fixiert, weil es früher gegen seine göttliche Würde war, so wurde es sicher mündlich viel häufiger gebraucht.

Es ist fast selbstverständlich, daß die Israeliten in allen edlen Bestrebungen der Stoiker und Kyniker eine natürliche Geistesrichtung erkannten, die der eigenen durchaus entsprach. In der großen Stadt Alexandrien lenkte ein Gelehrter von Weltruf alle dortigen Schulen in die Strömungen ein, welche die Philosophie mit mächtigem Wellenschlag in Fluß gebracht hatte, um Freiheit und sittliche Stärke des eigentlichen Römercharakters zu hüten und zu schützen. Mit Entsetzen gewährte der große Philo, wie der Kaiserkult, der in seiner Jugend nicht befohlen, son-

<sup>8</sup> A. Gellius noctes Atticae lib. 1 c. 2 n. 9 (Hosius 1903).

<sup>9</sup> Cicero de republica lib. 2 n. 48: tyrannus quo nec taetrius neque foedius nec dis hominibusque invisius animal ullum cogitari potest.

dern nur geduldet war, schon unter dem dritten Herrscher Caligula ganz groteske Formen annahm. Es ziemte sich nicht, so wettete er, für den freien Römer, sich vor einem Menschen in den Staub niederzuwerfen. Als dann kaiserliche Schmeichler die feingebildeten und geistig hochstehenden Juden dadurch reizten und ärgerten, daß sie Caligula-Bildnisse gewaltsam in den Synagogen aufpflanzten, versuchte Philo das Äußerste, um sich und seinem Volke an höchster Stelle eine neue Rechtslage zu schaffen. An der Spitze einer alexandrinischen Gesandtschaft sprach der greise Gelehrte bei Caligula vor: man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken als den enggestirnten, nur halb zurechnungsfähigen Fürsten und den weitblickenden, welterfahrenen und zum Ausgleich von Gegensätzen bereiten und geeigneten Philo. Das Ergebnis der Verhandlungen war negativ: die Kaiserbildnisse sollten überall aufgestellt werden. Bislang hatte Philo<sup>10</sup> bereits in seinen zahlreichen Schriften die bildhafte Redeweise der Stoiker übernommen. Nunmehr war er ihnen gleichgestellt und mußte mit seinem Volk um das nackte Leben kämpfen. Aber mit Philo schließt auch wieder für uns diejenige Literatur, die mit der stoischen und der späteren christlichen noch die gleiche Richtung hält. Israel erwartet noch einen irdischen Messias, es will sich nicht mit dem Kampf in der Arena begnügen. In der Hoffnung auf außergewöhnliche Hilfe des Himmels greift es zum Schwert. Es ist nur dem klugen, aber direkten Ungehorsam des syrischen Statthalters Publius Petronius zu danken, wenn nicht damals sofort der große jüdische Krieg ausbrach. Die jüdische Literatur breitet fortan die Kriegsstimmung aus und lenkt infolgedessen ganz ab von den Vergleichen, die Philo noch mit regem Eifer vorlegte. Der diplomatische Mißerfolg des Philo hat auch auf die Lage der Christen im großen Reich schädigend eingewirkt. Philosophen und Christen gleichen darin einander, daß sie in friedlicher Notwehr für ihre Ideale streiten bis zum Tod, die einen auf natürliche Erkenntnis und Kraft gestützt, die andern erleuchtet durch den Glauben und vertrauend auf die stärkende Gnade: Israel steht zu beiden im Gegensatz dadurch, daß es diese hohen Ziele fortan im Römerreich nicht mehr für möglich hält und sich darum mit dem Schwerte vom großen Staatsverband loslösen will.

Die Bilder in der christlichen Literatur. Alle Vergleiche und Bilder liegen in der jüdischen und heidnischen Literatur fertig vor,

<sup>10</sup> Philo de agricultura 25. 7; de praemiis et poenis 1; quod Deus immutabilis 31 (L. Cohn P. Wendland 1896).

ehe sich nach außen hin das Christentum mit seinem regen Eigenleben und Streben in schriftlichen Erweisen insoweit kundgibt, daß wir sie mit den überkommenen Stellen aus dem stoischen Schrifttum vergleichen können. Alles, was im Kampf gegen allseitige Versklavung die Bilder und Vergleiche aus menschlichem Ringen hervorlockte, findet sich auch bei den um ihr Dasein streitenden christlichen Generationen wieder. Die enge Verbindung mit den Szenen im Amphitheater wirkte insofern anlockend, als die stoischen Parallelen das christliche Martyrium, auch rein natürlich betrachtet, als etwas Heldenhaftes und Gegensätzliches zum dumpfen Nachgeben erstrahlen ließen. Sind aber auch im materiellen Ausdruck die Bilder und Vergleiche einander fast ganz gleich, so empfängt ihr wirklicher Sinn eine andere Deutung durch das nahezu gegensätzliche Tugendziel, das sich auf der einen Seite die Stoa, auf der andern das Christentum setzte. Dem sterbenden Cato legt Lukan die stolzen Worte in den Mund: „Die Götter halten mit den Siegern, in freiem Entschluß stelle ich mich auf Seiten der Unterlegenen.“ Gleichsam vermittelnd zwischen dem trotzig stolzen Cato und einem christlichen Helden steht der Kyniker Peregrinus Proteus. In Olympia stürzte er sich im Jahre 167 unmittelbar nach den istsmischen Spielen bei heller Mondnacht in einen brennenden Scheiterhaufen, den er selbst in einer Grube aufgerichtet hatte. Lange und stark hatte ihn das Christentum angezogen, ohne daß er seinen Sinn erfaßt hätte. So eiferte er dem stoischen Heiligen Heracles nach. Er suchte den gleichen Tod, der ihn hinweggenommen, um der ihn umgebenden feigen Welt die Verachtung des Irdischen zu zeigen. Wie ganz anders nimmt sich da der blutig grausame Heimgang einer christlichen Sklavin Blandina aus. Der Folter unterworfen, damit sie gegen ihre Herrschaft nachteilige Aussagen mache, bleibt an dem schwachen Organismus kaum eine gesunde Stelle. Aber geistig überragt sie durch ruhiges Urteil und stille Festigkeit die gesamte heidnische Umgebung. Den Tieren vorgeworfen zuckt der zerfleischte Körper immer noch in bebendem Leben. Wenn der Gladiator mit dem Dolch in ihre Kehle fährt und ihr damit den Todesstoß gibt, folgt die gesamte Volksmenge mit dem Blick der Armbewegung des Henkers, schwelgt noch in dem Blutstrom, der aus der Wunde bricht, und ruft dann staunend: „Nie hat ein Weib so viel gelitten!“ Auch die eigene Herrschaft, welche sie durch ihren Heroismus schützte, hatte so großen Opfermut und Heldensinn bei der bescheidenen Magd im Haushalte nicht erwartet. Aus tiefster sozialer Stellung und aus schwacher Frauenart erstrahlt auf einmal eine

geistige Höhe und Größe, der die Stoa in natürlicher Schönheit nichts an die Seite stellen kann. Gerade die Römer hatten in ihrer ganzen Gesetzgebung einen Sinn dafür, daß nicht die Sklaven sich feindselige Worte oder Handlungen gegen ihre Herrschaft erlaubten. Blandina verwirklichte die von jedem gewünschte Treue in einem Grade, an den heidnische Erwartungen nicht heranreichten.

Beziehungen der Christen zum Amphitheater. Die Abneigung und Ablehnung allen Spielen im Amphitheater gegenüber hätte kaum größer sein können. Trotzdem fehlte es an Beziehungen nicht. Ungefähr von Nero an zählen die Christen zu den armen Menschen, die durch grausame Todesart alle andern belustigen und unterhalten sollen. Das gilt nicht bloß vom Tod durch Feuer, durch wilde Tiere und durch irgend eine Schauspielerrolle, die im wirklichen Sterben auf der Bühne endete. Vom Amphitheater gingen Schaulust und Grausamkeit aus auch auf jede andere gesetzliche Exekution. Wir lesen von Römerinnen, die eine Sklavin durch Knechte auspeitschen und Sklaven ohne Grundangabe der Kreuzigung überantworteten. Jede öffentliche Bestrafung und Hinrichtung war ein kleines Volksfest. Man kündigt in einer Stadt öffentlich an, es werde eine Frau den Tieren vorgeworfen. Nun wurden allein durch amtlich festgesetzte Spiele von Jahr zu Jahr eine ganze Anzahl von Sklaven und Verbrechern benötigt. Für die Jurisprudenz ist es selbstverständlich, daß bei 19.000 Mann, die unter Claudius auf dem Fucinersee zum Kampf gegen einander entboten wurden, nicht genau untersucht wurde, ob jeder einzelne eine solche Todesart verdient habe. Dasselbe gilt von Julius Agrippa, der in dem nicht übergroßen Berytus 1400 Menschen in zwei Gruppen geteilt bis auf den Tod miteinander kämpfen ließ. Ist einmal ein Verbrecher ein gesuchter Gebrauchsartikel geworden, dann hatten die dem Kaiser und dem Volk gefälligen Organe, welche für die ausführende Gesetzgebung die juristischen Formen schufen, es leicht mit spitzfindigen Entscheidungen. Jedenfalls ist in all den Grausamkeiten des Tiberius, des Nero und des Domitian die gesetzgebende Körperschaft niemals hemmend und schützend dem Fürsten entgegengetreten. Es fiel gar nicht auf, daß der christliche Acilius Glabrio zum Tierkampf verurteilt wurde; so viele seiner adeligen Standesgenossen hatten Ähnliches durchfechten müssen. Caesar hatte noch eine Million Gallier auf den Sklavenmarkt geliefert. Seit Ende des 2. Jahrhunderts hörte ein Zuströmen von dieser Seite ganz auf. Die wirklich vorhandenen waren als wertvolle Arbeitstiere abgezählt und der Scholle oder

dem Handwerk unlöslich zugeschrieben, damit die nötige Steuer einkomme. Woher sollte man für alle Städte und besonders für Rom in dem sich immer mehr entvölkernden Reiche Menschen zusammenholen für den Circustod. Wendet man diese Erfahrungen auf die Christen an, so bewegten sie sich dem Ufer eines reißenden Stromes entlang, der dauernd und überall Strudel aussandte, um Todesopfer in sein starkes Gefälle hinabzuziehen. Nicht so sehr aus Haß, sondern aus leidenschaftlicher Lust am Schauspiel wurden Christen eingefordert.

Im großen Amphitheater war unter dem Kaiser als Spielleiter Volk und Reich in einer Einheit zusammengefaßt, die gewaltigen Eindruck machte und die Christen immer wieder zu Vergleichen mit der übernatürlichen Welt anregten. Der Evangelist Johannes gruppiert die Menschen nach: 1. Liebe und Kinder Gottes und 2. Haß und Kinder Satans. In der Apokalypse werden die ersteren in einer Civitas Jerusalem (2, 12; 3, 12) zusammengefaßt. Babylon gilt wohl gleich Rom (14, 8; 16, 19; 17, 5; 18, 2; 10, 21) und steht noch nicht direkt im Gegensatz zu Jerusalem. Der Hirte des Hermas faßt die Christenheit als eine Civitas (Similitudo 1.1) im Gegensatz zum irdischen Staat. Sehr bald wird dem großen kaiserlichen Spielleiter in der römischen Arena ein noch höherer, aber rein geistiger übergeordnet, Christus oder Gott. Bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts ruft Tertullian<sup>11</sup> den Christen zu: es ist ein guter Kampf, den ihr auszufechten habt, Spielleiter ist der lebendige Gott. Über die einzelnen Kirchenväter und Schriftsteller fort bis zu Cassian wird das Wort Tertullians erneuert und wiederholt und begleitet die Mönche ins tiefe Mittelalter hinein. Neben diesem großen allgemeinen Einfluß des Amphitheaters ist der Eindruck und die Einwirkung der einzelnen Spiele ein sehr verschiedener durch die Jahrhunderte hindurch. Die Wagenrennen und die Athletenkämpfe erhielten sich lange in die christlichen Zeiten hinein, weil nicht unmittelbar etwas Sündhaftes mit ihnen verbunden war. Das Bildmaterial, das sie liefern, ist außerordentlich zahlreich, aber durch die allegorische Anwendung und Auslegung wird die Verbindung mit einem klaren physischen Kampf sehr getrübt und nicht selten däucht uns die Darlegung ge-

<sup>11</sup> Tertullian ad martyres 3; de fuga 1; Cyprian epistula 8. 1; Hieronymus epistula 71. 2; in Habacuc c. 2 n. 3; Hilarius tractatus super psalmos in ps. 83; Ambrosius in de interpellatione Job et David lib 2 c. 3 n. 8; Cassian de institutis coenobiorum lib 6 c. 9; Augustin de civitate Dei 14. 9: in theatro hujus mundi legitime magnum agonem certantem.

schmacklos. Der Tierkampf und die gesamte Tierwelt wirkt außerordentlich belebend und schöpferisch auf spätere Zeiten ein, wohl weil die Allegorese, welche seit langer Zeit Leidenschaft und Tier identifizierte, nicht auf Abwege leiten konnte.

„Stunde um Stunde bin ich in Lebensgefahr“, sagt der hl. Paulus (1. Kor. 15, 30), „täglich bin ich dem Tode überantwortet. In Ephesus habe ich den Tierkampf auf mich genommen.“ Es ist das erstemal, daß dieser Zirkusausdruck in einem übertragenen Sinne genommen ist. Das Leben des Apostels ist ein einziger großer Leidsenkampf (1. Kor. 4, 9). „An letzter Stelle hat mich Gott als Apostel auserlesen, als bestiarius<sup>12</sup>, Tierkämpfer zum Tode bestimmt. In die Arena (zum Schauspiel) bin ich gestellt vor der Welt, den Engeln und Menschen.“ Dem hl. Ignatius von Antiochien sind die Soldaten, die ihn nach Rom führen, Tiere, mit denen er im Kampfe liegt als Vorbereitung auf den wirklichen Kampf mit Löwen. Der spannendste Augenblick ist der Sprung der Raubkatze auf die Beute. Hierin sieht der hl. Petrus die Versuchung widergespiegelt (1. Petr. 5, 3). Die Errettung aus dem Rachen des Löwen ist Befreiung aus größter Gefahr (2. Tim. 4, 18). Bereits das Alte Testament hatte vielfach durch Tiere Geistiges versinnbildet. Ihre Deutung als Leidenschaften ging von Philo, Origenes auf Hieronymus<sup>13</sup> und Augustin über<sup>13a</sup>.

Es war in der heidnischen Ethik das Schema der vier Kardinaltugenden besonders klar ausgesprochen. Sobald diese Vierzahl den Christen neben den drei göttlichen Tugenden geläufig geworden war, kamen aus dem Circusleben das Viergespann und der Wagenlenker in die Theorien hinein.

---

<sup>12</sup> Itala (1 Cor. 4, 9): nos Deus apostolos novissimos elegit velut bestiarios; Vulgata: tamquam morti destinatos.

<sup>13</sup> Hieronymus in Isaiam lib. 13 c. 50.

<sup>13a</sup> Wie Tugend und Laster künstlerisch als miteinander kämpfende Tiere dargestellt wurden, so auch Leben und Tod. Der hl. Ephräm spricht in seiner kurzen Rede über die Auferweckung des Lazarus (letzte Seite) von Christus: „Der himmlische Adler ließ beim Neste der Habichte seine Stimme erschallen, da stoben sie auseinander. Der Tod hörte den Ruf des Lebens an seinen Pforten donnern.“ Nach Psalm 102, 5 renovabitur ut aquilae juvenus tua wurde der Adler das Sinnbild des Auferstandenen: Strzygowski, Koptische Kunst, S. XXI; K. M. Kaufmann, Altchristliche Epigraphik, S. 73 f. Der den Heiland in seiner göttlichen Herrlichkeit zeichnende Johannes wird in einem kürzlich entdeckten neuplatonischen Kommentar zum Evangelium als Adler bezeichnet (Hausmann, Heft 4/5, Bd. 16, Forschungen zur altchristlichen Literatur- und Dogmengeschichte).

Wendet sich z. B. der hl. Hieronymus<sup>14</sup> an eine Familie von vier Mitgliedern, so ist jede Person ein Pferd. Wie in den Circusrennen hat jedes Tier seine eigene Farbe, aber die Verschiedenheit ist durch Eintracht so auf ein einheitliches gemeinsames Ziel gerichtet, daß Christus als Wagenlenker tätig ist. Einem orientalischen Bischof<sup>15</sup> dient das gleiche Bild, um den Kampf in der einzelnen Menschenseele zu veranschaulichen: Wie ein Wagenlenker hält die Tugend das gesamte Innenleben<sup>15a</sup>. Sie steht aufrecht im Wagen, sie hält die Zügel der Lehre fest und lenkt die Stoßkraft nach vorn und wehrt die Schwankungen ab und führt ihn aus niedriger Ebene zu steiler Höhe. Das gleiche Bild wird wieder auf Gott<sup>16</sup> angewandt, der im Viergespann in fliegender Fahrt zum Gerichte kommt. Indes<sup>17</sup> die wirklichen Wagenlenker mit Schauspielern, Huren und sonstigem Volk, die zur Kirche keinen Zutritt haben, zusammengestellt sind, ist für den vornehmen hl. Ambrosius der „hl. Paulus ein guter Wagenlenker der Sitten“. Um diese Zeit gewinnt Elias mit seinem himmlischen Gefährt eine ganz besondere Bedeutung.

---

<sup>14</sup> Hieronymus epist. 66. 6.

<sup>15</sup> epist. 100, 16.

<sup>15a</sup> Für unser Empfinden liegt etwas Befremdliches darin, daß der Wagenlenker und sein Gespann, um christliche Ideen auszudrücken, herübergenommen wurde, indes er als Mensch wegen seines meist unsittlichen Lebenswandels in der Kirche keine Aufnahme fand. In uralten Zeiten war aber das Bild des Rosslenkers dadurch religiös gehoben worden, daß Sonne und Mond mit Pferden durch den Himmelsraum fuhren. Seit Phidias wurde der vornehmere Helios in der griechischen Kunst auf dem Viergespann, die Mondgöttin auf einem Zweigespann dargestellt. Beide waren daher auch von Anfang an mit den Circusspielen eng verbunden, ihr Tempel und ihr Schutz sollte den quadrigae und bigae nahe sein (Tertullian de spectaculis cap. 9; Cassiodanus variae lib. 3 epist. 51. 6; Anthologiae latinae carmen 197 versus 17 Riese; Ovid metamorphoses lib. 2 versus 106. 119. 155). Am 28. August wurde das Fest der beiden Gottheiten alljährlich im Circus durch Spiele gefeiert. Meines Wissens nur einmal finden sich auch in der christlichen Literatur vor Konstantin Gedanken, welche mimische Darstellung und Wettrennen in Schutz nehmen und ihren Besuch als mit religiösen Gedanken vereinbar verteidigen. Es habe auch David öffentlich vor allem Volke getanzt und es sei der Prophet Elias auf himmlischem Wagen gefahren (Pseudo Cyprianus de spectaculis c. 2; der Verfasser, vielleicht Novatian bekämpft diese Auffassungen und verbietet den Besuch des Amphitheatere).

<sup>16</sup> in Isaiam lib 18 c. 66.

<sup>17</sup> Constitutiones apostolicae 8. 32.

Es war eine besondere Gunst gegen Griechenland, wenn Wettlauf und Athletenkampf im Amphitheater zugelassen wurden. Bei der damaligen reichen Kunstentfaltung wurden nicht nur in der Plastik gefällige Formen gegossen und dann überallhin verbreitet. Hatte ein literarischer Ausdruck oder ein Vergleich einmal Beifall gefunden, so durchlief er alle Lande. Der Wettläufer oder der Athlet in der Tugend begegnet überall. Abraham, David, Job gehen als Athleten Gottes durch Not und Prüfung hindurch. Judas kämpft gegen Christus. Mit der Ferse holt er gegen den Feind aus und trifft ihn schmerzlich: er küßt ihn<sup>18</sup>. Für unser Empfinden wirkt gegenüber solch großer tragischer Wirklichkeit der antike Kunstflitter störend.

Bislang war bei aller Allegorie die Anlehnung an die wirklichen Szenen des Amphitheaters noch ziemlich enge. Aber Athletik und Viergespann gaben nicht viel Spielraum, die Tastatur war bald abgegriffen und die Melodie war einförmig und kurz. Hier wußte der christliche Dichter Prudentius Rat (408). Die bisherige enge, strenge Anlehnung an das wirkliche Wettfahren oder Streiten in der Arena gab er in kühner Neuerung auf und schuf aus zwei Bildern ein drittes Neues. Er stellt Wagen gegen Wagen nicht zum Rennen, sondern zum Kampf, und bemannt das Viergespann nicht mit einem einzigen Lenker, sondern mit all den Personen, die für seine Kampffidee passen. Da fährt die Ausschweifung (*luxuria*) als schmucke Tänzerin mit vier Dienerinnen heran. Es meldet sich die Enthaltensamkeit (*sobrietas*) zum Kampf und wirft mit der Fahne des Kreuzes die Gegnerin zu Boden. In freiem Schaffen, ohne sich um den Zusammenhang mit den Spielen in der Arena mehr zu kümmern, hebt der Dichter seine Tugend- und Laster-Heldinnen von dem Wagen und läßt sie hoch zu Roß einherreiten. Mit vielen Begleiterinnen sprengt die stolze Frau (*superbia*) gegen die Demut heran. Die Hoffart kommt zu Fall und es gelingt, die Gestürzte zu enthaupten<sup>19</sup>. In den Regeln der Auslegung, um den rechten Sinn zu finden, gibt der hl. Hieronymus ein Hilfsmittel an, das

---

<sup>18</sup> Ambrosius in psalmum 40 n. 50; für die weite Verbreitung von *athleta* und *agon* in der christlichen Literatur sehe man den *Thesaurus linguae latinae* ein.

<sup>19</sup> Wirkliche Dichter, ich nenne den hl. Bernhard und den Volksprediger Berthold von Regensburg, machten sich die Freiheiten des Prudentius zu Nutze, kehrten aber dabei zu dem Gefährd ihrer eigenen Zeit zurück, zu einem vierräderigen Wagen, den zwei Pferde zogen. Der Wagenlenker, der in römischer Zeit bei vier Pferden stehend die höchste Gewandtheit entwickelte, spielt natürlich keine Rolle mehr. Vergl. Bernh. sermo

bald eifrig gebraucht wurde. Man kann aus der Tierwelt Bilder wählen, um Menschen wiederzugeben<sup>20</sup>. Viel früher schon hatte der christliche Apologet Theophilus von Antiochien das Deutungsgesetz klar ausgesprochen, daß Raubtiere böse Menschen und ihre Leidenschaften bezeichnen. Schon das Wort Bestia für den Kaiser im Munde der Kyniker und vieler Christen zeigt, wie diese Auslegung dem Sprachgebrauch abgelauscht war, später wurde sie aber in der neuplatonischen Philosophie eingehend erörtert. Jedes sinnliche Ding bezeichnet etwas höheres Geistiges. Es waren aber unzählige Darstellungen von Tierkämpfen in der Arena auf billigem Ton in aller Händen. Die gegossenen Formen wurden an die kleinsten Werkstätten bis an die Grenzen des Reiches geschickt. Von hier gingen stets neue Vervielfältigungen aus. Sobald mit dem römischen Reich diese Zeichen- und Herstellungskunst vollständig zugrunde gegangen war, wurden diese Überbleibsel als kostbar aufbewahrt. Sie erhielten bald christliche Laster- und Tugenddeutung und wurden Vorlagen für die Predigt und die Ausstattung der Kirchen. Zwischen beiden Darstellungen waltet der große Unterschied ob, daß es literarisch viel früher gelingt, die literarischen Kampfszenen des Prudentius (Psychomachie) nachzuahmen, als durch Malerei und Skulptur die römischen Ton- und Glasbilder der kämpfenden Tiere in ihrer Schönheit irgendwie zu erreichen. Im Wonnegarten machte sich um 1200 die adelige Äbtissin Herrad daran, die Turniere der Ritter durch Kämpfe zwischen Tugenden und Lastern zu ersetzen und bildlich festzuhalten. In dem tropologischen Traktat über die Tugenden und Laster des Mönchslebens bot Petrus Damiani zahlreiche Tierparallelen. Soweit die Plastik an den Portalen der Kirchen Frauen und Tiere meißelte, suchte sie Tugenden und Laster zu versinnbilden. Die Figuren stehen, so feindlich sie gedacht sein mögen, zunächst friedlich nebeneinander, weil der Steinmetz eine lebendige Kampfszene noch nicht aus dem spröden Stoff herauslösen kann.

Mit dem Wettlauf, dem Athletenringen, mit dem Wagenrennen und den Tierkämpfen kam im 16. Jahrhundert durch Vermittlung der mittelalter-

---

in cantica 39. 7, Luxuriae vero currus quadriga nihilominus volvitur vitiorum, ingluvie videlicet ventris, libidine coitus, mollitie vestium, otii soporisque resolutione. Trahitur equis aequae duobus prosperitate vitae et rerum abundantia. — Glaube, Liebe, Hoffnung und Stetigkeit, die vier Räder des Wagens, auf denen der Christ zum Himmel fährt. Berthold, Predigten Nr. 33 (Pfeiffer und Strobl, Wien 1862).

<sup>20</sup> Hieronymus in Isaiam lib 13 c. 50; Lc. 13. 22: Herodes, Fuchs; Mt. 23. 33: Pharisäer, Nattern; Mt. 7. 6: Unreine, Schwein, Hund.

lichen Heiligenleben ein Soldat in geistige Berührung, dessen Karriere durch eine schlimme Kriegsverletzung vernichtet schien. Da ging ihm die Parallele zwischen physischen Kämpfen und rein geistigem Ringen, die durch alle behandelten Vergleiche hindurchgeht, in besonders hellem Lichte auf. Als wenn es etwas ganz Neues wäre, geht Ignatius von körperlichen Exerzierübungen aus und überträgt die Trainierung auf Kampf gegen Fehler und auf zielbewußte, heldenhafte Tugendübung. Im Geiste sammelt er eine Elite unter dem großen Agonotheta Christus; er mustert den Feind in Babylon und stellt Selbsterlebtes in lebendige Verbindung mit großer Vergangenheit. Alte Bilder und Vergleiche bleiben dadurch wirksam und lebendig bis auf diesen Tag.

## Die Furcht vor Gott

Von Josef Schmidt S. J., Valkenburg (Holland)

### I. Was verstehen wir darunter?

**W**enn wir uns bewußt werden, daß uns in der Zukunft ein größeres Übel droht, das überdies nur schwer abgewendet werden kann, so entsteht unwillkürlich in uns ein niederdrückendes Gefühl der Unruhe, das sich bis zum Zittern steigern kann. Die Ursache dieser Furcht ist immer ein Übel, und zwar ein größeres Übel, ein Übel, das noch nicht eingetreten ist, sondern erst in der Zukunft bevorsteht, und endlich ein Übel, das sich nur mit Schwierigkeit vermeiden läßt<sup>1</sup>. Solche Übel sind z. B. die Schmälerung unserer Ehre (eine Verdemütigung), der Verlust einer Stellung, die Schädigung unseres Vermögens, der Verlust der Gesundheit oder selbst des Lebens. Die Furcht ist eine Leidenschaft. Sie muß deshalb wie die andern Leidenschaften nach den Forderungen der vom Glauben erleuchteten Vernunft geordnet und gezügelt werden. Es gibt eine vernünftige Furcht, die man nicht vernachlässigen, und eine unvernünftige, die man verachten oder bekämpfen soll. Auch bei begründeter Furcht muß das richtige Maß eingehalten werden: man kann zu viel, aber auch zu wenig fürchten. Wie die Furcht sich im niederen Strebevermögen findet, so auch im höheren, dem Willen.

---

<sup>1</sup> S. theol. I, II, 41.